
Konrad Huber

Von „Turn“ zu „Turn“, von „Quest“ zu „Quest“

Zu aktuellen Trends in der neutestamentlichen Exegese

- ◆ War früher die Bibelwissenschaft „Trendsetterin“ für Kultur-, Literatur-, Text- und Geschichtswissenschaften, ist sie heute eher Rezipientin von Strömungen aus diesen Disziplinen. Daraus ergeben sich Trends, die als „turns“ – cultural, linguistic, narrative und spatial turn – bezeichnet werden. Diese sind nicht bloße Modeerscheinungen, sondern tragen durchaus zu einem vertieften Textverständnis bei. Als „Trends“ lassen sich beispielsweise auch die drei bzw. vier Phasen („quests“) in der Frage nach dem historischen Jesus und Neueinsätze in der Forschung zur Gleichnis- und Wundergattung ausmachen. (Redaktion)

Über aktuelle Entwicklungen in einer Wissenschaftsdisziplin zu berichten, Forschungstrends auszumachen oder auch nur den momentanen Stand im Fach unter systematischen Gesichtspunkten zusammenzufassen, ist heutzutage wahrscheinlich schwieriger denn je und bestenfalls in Ansätzen möglich. Das gilt auch für die Bibelwissenschaft und – enger gefasst – für die Exegese des Neuen Testaments. Zu vielfältig und ausdifferenziert sind die Themenbereiche, zu unterschiedlich und breit gestreut die Fragestellungen, zu disparat die methodischen Ansätze und Analyseinteressen; ganz abgesehen von der ständig wachsenden Fülle an Publikationen auf jedem einzelnen Teilgebiet. Ablesen lässt sich dieses Dilemma unter anderem dort, wo in regelmäßigen Abständen angestrengte Forschungsberichte entweder ihren Fokus zunehmend enger fassen oder sich darauf beschränken, neuere Veröffentlichungen im Fach weitgehend ohne inhaltlich-vergleichende Bezugnahme aufeinander abzuarbeiten. Ohnehin ist es schwer, zwischen Moden und Trends zu unterschei-

den. Und was tatsächlich ein Trend ist bzw. sich im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung als ein solcher abzeichnen könnte, erkennt man häufig erst im späteren Rückblick darauf.

Infofern gilt es, sich von vornherein zu entscheiden, weitreichende Einschränkungen vorzunehmen, Lücken großzügig in Kauf zu nehmen und selbst in jenen Punkten, auf die man schließlich die Aufmerksamkeit richten möchte, mehr oder weniger an der Oberfläche zu bleiben. Sich – wie im Folgenden – Bereichen stärker methodisch-hermeneutischer Art zuzuwenden, verschärft die Herausforderung zusätzlich. Zahlreiche andere Themenbereiche und aktuelle Positionierungen sind für die Frage nach Trends in der neutestamentlichen Forschung wahrscheinlich ebenso bedeutsam, und so manche davon wären vielleicht auch leichter eingänglich. Vorschläge zur (Neu-)Datierung bestimmter neutestamentlicher Schriften etwa – das zeigen die dazu zum Teil äußerst kontrovers geführten Debatten – erweisen sich allemal gut dafür geeignet, überkommene Paradigmen anzu-

fragen und aufzubrechen: Ist das in den Raum gestellte Postulat der Frühdatierung des Johannesevangeliums¹ letztlich eher ein Strohfeuer geblieben, so ist die materialreich geführte Auseinandersetzung um eine Spät datierung in der Apokalypseforschung noch keineswegs entschieden, zieht aber jenseits ihrer Proponenten² durchaus schon eine gewisse Öffnung, ja Tendenz in eben diese Richtung nach sich.³ Ähnlich einflussreich nicht zuletzt auch auf inhaltliche, theologiegeschichtliche und genuin theologische, Einschätzungen ist etwa der Disput um die zeitliche Einordnung von Briefen des Apostels Paulus oder jener um die Abfolge von Ereignissen in den Anfängen des frühen Christentums.⁴

Nach ein paar Beobachtungen allgemeiner Art sollen in der folgenden Auswahl jedoch zunächst zwei Aspekte und Entwicklungen herausgegriffen werden, die unter den Modebegriff der „turns“ bzw. unter den Titel „quests“ gestellt werden können. Ein dritter Bereich tangiert die neu entflammte Gattungsfrage.

1 Bibelwissenschaft als Trendsetter

In Fragen der Texterschließung und Hermeneutik konnte die Bibellexegese über die Jahrhunderte hin und zum Teil bis an den Beginn des 20. Jahrhunderts mit ihren immer stärker differenzierenden Fragestellungen und der Entwicklung methodischer Instrumentarien auf andere Bereiche ausstrahlen und als eine Art Motor und Trendsetter für verwandte Disziplinen in der Literatur- und Textwissenschaft, aber auch in der Geschichtsforschung gelten.⁵ Die Auslegung der Bibel war geradezu modellhaft für die Kunst der Textauslegung insgesamt und darüber hinaus für eine allgemeine Verstehenslehre unter Einschluss auch der historischen Ebene. Zusammen mit der Reflexion über die Auslegung der Bibel kam es in ihrem Gefolge zu analogen Entwicklungen und innovativen Impulsen auf zahlreichen verwandten Gebieten im Außenbereich der Beschäftigung mit der Bibel und ihren Entstehungsbedingungen.

Diese Vorreiterrolle hat die Bibelwissenschaft in der Zwischenzeit erkenn-

¹ So Klaus Berger, Im Anfang war Johannes. Datierung und Theologie des vierten Evangeliums, Stuttgart 2003.

² Allen voran Thomas Witulski mit zahlreichen Publikationen; z. B. Thomas Witulski, Die Johannesoffenbarung und Kaiser Hadrian. Studien zur Datierung der neutestamentlichen Apokalypse (FRLANT 221), Göttingen 2007.

³ So rechnet Martin Karrer in seinem aktuellen Kommentar über die herkömmliche Datierung auf die 90er-Jahre hinaus mit einer Öffnung bis ca. 110 oder 114 n. Chr.; vgl. Martin Karrer, Johannesoffenbarung. Teillband 1: Offb 1,1–5,14 (EKK 14/1), Ostfildern–Göttingen 2017, 50–56.

⁴ Zu ersterem Udo Schnelle, Einleitung in das Neue Testament (UTB 1830), Göttingen 2017, bes. 158–181. Zu letzterem etwa die Frage der Einordnung der ersten Missionsreise des Apostels Paulus bei Dietrich-Alex Koch, Geschichte des Urchristentums. Ein Lehrbuch, Göttingen 2014, 217–223; Udo Schnelle, Die ersten 100 Jahre des Christentums. 30–130 n. Chr. Die Entstehungsgeschichte einer Weltreligion (UTB 4411), Göttingen 2015, 212–216; Markus Öhler, Geschichte des frühen Christentums (UTB 4737), Göttingen 2018, 91f.

⁵ Vgl. dazu z. B. Henning Graf Reventlow, Epochen der Bibelauslegung, 4 Bände, München 1990–2001; Meinrad Böhl / Wolfgang Reinhart / Peter Walter (Hg.), Hermeneutik. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart, Wien 2013; Oda Wischmeyer (Hg.), Handbuch der Bibelhermeneutiken. Von Origenes bis zur Gegenwart, Berlin–Boston 2016.

bar eingebüßt. Die Dynamik der Befruchtung hat sich mehr und mehr umgedreht und verläuft heute weitgehend in die andere Richtung. Kultur-, Literatur-, Textwissenschaft und Hermeneutik gehen ihre ganz eigenen Wege und strahlen ihrerseits mit ihren vielfältigen Strömungen auf das Feld der Bibelwissenschaft aus.⁶ Die Bibelwissenschaft ist in der Rolle der Rezipientin. Trends von außerhalb wirken auf sie ein, schwappen auf sie über und finden ihre je unterschiedlich intensive Aufnahme und Adaptierung und ihre je eigenen Vertreterinnen und Vertreter. Entscheidende Diskurse zu Fragen von Kultur, Geschichte, Textualität, Zeit, Raum, Erkenntnis, Wahrheit etc. laufen in anderen Disziplinen längst in voller Breite und Diversität, und ein Anschluss daran wird immer schwieriger, scheint in der Bibelwissenschaft immer häufiger nur in Ansätzen zu gelingen oder scheint gar dem Eindruck des Abgehängt-Seins zu weichen.

Die Tatsache aber, dass Entwicklungen und Impulse von außen nicht einfach ignoriert, sondern bewusst wahrgenommen, positiv aufgegriffen und nach Möglichkeit auch fruchtbar gemacht werden, bestätigt die von Anfang an ungebrochene Empathie und prinzipielle Offenheit der Bibelwissenschaft für all das, was einem angemessenen und möglichst umfassenden Textverständnis hilfreich ist, und unterstreicht ihr ernsthaftes Bemühen darum.

2 Im Sog der „Turns“

Besonders deutlich zeichnet sich dieser Trend aus meiner Sicht gerade auch in der

neutestamentlichen Exegese in einem unverkennbaren Wandel der Fragestellungen und der damit verknüpften methodischen Herangehensweisen ab. Man muss gar nicht von einem Paradigmenwechsel unter den hart umkämpften Schlagwörtern von Diachronie und Synchronie sprechen, um festzustellen, dass sich auch im Neuen Testament die Exegese weitgehend etwa von einer strengen literarkritischen Analyse und von Quellenscheidungsversuchen verabschiedet hat zugunsten einer primär am vorliegenden Endtext orientierten Interpretation. Einzelne klassisch historisch-kritische Methodenschritte, von vielen zunehmend als Verengung oder heuristisch nicht ausreichend zielführend empfunden, werden erst gar nicht angestrengt und wenn, dann ausdrücklich auch im Verbund mit Beobachtungen zur Textgestalt selbst, zu synchronen Textbezügen und der theologischen Relevanz der vorfindlichen Aussage.

Was diesbezüglich an methodisch-hermeneutischen Entwicklungen, aktuellen Gewichtungen und Fokussierungen in der neutestamentlichen Exegese zu beobachten ist, lässt sich zu einem großen Teil subsummieren unter die allerorts – auch in der Exegese selbst – propagierte Begrifflichkeit der „Wende(n)“, einer Vielzahl von „turns“, die sich in den vergangenen vier bis fünf Jahrzehnten ereignet und ihren Niederschlag gefunden haben.⁷ Von „turn“ zu „turn“ zu schreiten, muss dabei nicht heißen, einen Zick-Zack-Kurs zu laufen, oder gar, sich am Ende im Kreis zu bewegen, und tatsächlich tut es das ja auch nicht, wenn einem vielleicht des Öfteren auch aufgrund der Rasanz der Abfolge verschiedener „turns“

⁶ Vgl. dazu etwa die Ausführungen unter Punkt 2.

⁷ Vgl. zum Folgenden z. B. Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (Rororo/Rowohlt Enzyklopädie 55675), Reinbek b. Hamburg 2014; auch Oda Wischmeyer (Hg.), Lexikon der Bibelhermeneutik. Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte, Berlin–Boston 2013.

etwas schwindelig werden möchte. Bei genauerer Betrachtung geht es in den grundlegenden Fragen vielmehr um eine sukzessive und durchaus folgerichtige Weiterentwicklung. Doch gilt auch hier: Nicht jeder Neuansatz ist gleich ein „*turn*“, und wohl auch nicht jeder vollmundig ausgerufene „*turn*“ wird nachhaltig zu einem Trend.

Als eine Art Oberbegriff firmiert der „cultural turn“, der seit den 1960er-Jahren von den Sozial- und Kultur- bzw. Geisteswissenschaften bestimmt wird und seinen Niederschlag entsprechend auch in den Literatur- und Textwissenschaften gefunden und insbesondere auch in der Geschichtstheorie eine Infragestellung überkommener Erkenntnisparadigmen und deren Neuausrichtung gezeigt hat. Was insgesamt als sehr heterogene und zunehmend in zahlreiche Einzelturns ausdifferenzierte Strömung greifbar ist, verdichtet sich in der Geschichtsforschung, der Literaturtheorie und der Textanalyse speziell im „linguistic turn“. Die sprachliche Konstitution des Denkens und Erkennens steht dabei im Vordergrund und die Erkenntnis, dass Texte „Konstruktionsformen von interpretierbarer Wirklichkeit“⁸, Mittel der Welterschließung und nicht unmittelbar referentiell, d.h. wirklichkeitsabbildend sind. Konstruktivität und Bedeutungskonstitution in Textproduktion und Textrezeption

sind denn auch jene Aspekte, welche die Wende zur Sprache gerade in der Geschichtswissenschaft zum Ausgangspunkt für grundlegende Anfragen und massive Selbstreflexion werden lassen.

Aktuelle Exegese und biblische Hermeneutik rezipieren diese Entwicklung und stellen ihren Untersuchungsgegenstand, die biblischen Texte und deren Verstehen, hinein in dieses neue Denk- und Bezugsmodell. Das führt zu einer Konzentration auf synchrone Zugangsweisen und primär textorientierte, linguistische Methoden. Die Textualität der zu untersuchenden Quellen tritt verstärkt in den Fokus, ihre sprachliche und literarische Gestalt. Aber auch unter der weiter gefassten Perspektive auf einen entsprechend geschärften Kulturbegriff findet die geänderte Blickrichtung Niederschlag in der neutestamentlichen Exegese etwa in Form von Arbeiten zur historischen Kulturanthropologie⁹ oder im Rahmen kontextueller Ansätze feministischer, postkolonialer etc. Prägung.¹⁰

Infolge der Wende zur Sprache kommt es in den einschlägigen Disziplinen zu einer Aufwertung des Erzählens und der Erzählung in einer Weise, die nicht zu Unrecht für die vergangenen Jahrzehnte einen weiteren „*turn*“, den „narrative turn“, konstatieren lässt.¹¹ Greift dieser Ansatz in einem

⁸ Ingo H. Warnke, Art. Linguistic Turn. I. Textlinguistisch, in: Oda Wischmeyer (Hg.), Lexikon der Bibelhermeneutik. Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte, Berlin–Boston 2013, 364.

⁹ Z. B. Bruce J. Malina, Die Welt des Neuen Testaments. Kulturanthropologische Einsichten, Stuttgart 1993; Kurt Erlemann u. a. (Hg.), Neues Testament und antike Kultur. 5 Bände, Göttingen 2004–2008.

¹⁰ Z. B. Musa W. Dube, Postcolonial Feminist Interpretation of the Bible, St. Louis 2000; Fernando F. Segovia, Decolonizing Biblical Studies. A View from the Margins, Maryknoll 2000; Silvia Schroer / Sophia Bietenhard (Hg.), Feminist Interpretation of the Bible and the Hermeneutics of Liberation (JSOTS 374), Sheffield 2003; Caroline Vander Stichele / Todd Penner (Hg.), Her Master’s Tools? Feminist and Postcolonial Engagements of Historical-Critical Discourse (GPBS 9), Atlanta 2005.

¹¹ Vgl. dazu z. B. Peter Hühn u. a. (Hg.), Handbook of Narratology (de Gruyter Handbook), Berlin 2014; David Herman (Hg.), The Cambridge Companion to Narrative, Cambridge 2008.

weiten Spektrum aus auf Erzählen als ein prinzipielles Medium der Konstitution, Stabilisierung und Transformation individueller wie kollektiver Identitäten, so richtet sich das Interesse in der Textwissenschaft vornehmlich auf konkrete literarische Erzähltexte. Für das Neue Testament schlägt sich diese Entwicklung vor allem im Bereich der Evangelien- und Actaforschung nieder, begegnet aber keineswegs allein darauf beschränkt, zumal narrative Abschnitte auch in den Briefen begegnen und die Johannesoffenbarung über weite Teile als eine Ich-Erzählung gestaltet ist. Die Erzähltextanalyse, die in all diesen Bereichen der Schrift mittlerweile breite Anwendung findet, hat sensible Analysekriterien und differenzierte Darstellungsformen zum Erfassen des Erzählaktes, der narrativen Vermittlung und der damit transportierten Geschichte entwickelt. Die Kommunikationsebenen, die Erzählperspektive und Fokussierung sind dabei ebenso selbstverständlich zum Gegenstand der Untersuchung geworden wie Handlungssequenz, Figurenkonstellation und -charakterisierung, Zeit- und Raumkonzept oder die grundlegende Frage der Unterscheidung zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen. Die Vielzahl der daraus hervorgegangenen Ansätze hat nicht nur einen großen Produktionsschub in der neutestamentlichen Exegese ausgelöst, sondern vielfach ungeahnt erforschende und nicht zuletzt auch für Theologie und Katechese anschlussfähige Perspektiven auf längst als vertraut geglaubte Texte eröffnet.

Aktuell ist es schließlich der „*spatial turn*“, die „Raumwende“, die Schritt für Schritt auch in der neutestamentlichen Forschung Einzug hält. Erneut steht dabei die Rezeption eines von Anfang an wesentlich umfassender gedachten Paradigmas im Hintergrund, das, ausgehend von der Human- und Kulturgeographie, zunächst in den Kultur- und Sozialwissenschaften und dann mit den Geschichts-, Literatur- und Medienwissenschaften erst seit Ende der 1980er-Jahre nach und nach auch in der Narratologie Platz gegriffen hat. Auf der Ebene der Textanalyse allgemein und der Erzähltheorie und Erzählanalyse im Besonderen spricht man deshalb des Öfteren auch einschränkend von „*topographical*“ oder „*topological turn*“.¹² Nach Phasen der Konzentration auf Handlung, Zeit und Figuren ist unter diesem spezifischen Vorzeichen nun das Augenmerk ganz auf den Raum, das Raumkonzept und die Raumkonstruktion der Erzählung gerichtet. Es wird nach deren konstitutiver, strukturierender und bedeutungsgenerierender Funktion für die Narration gefragt. Das heißt natürlich nicht, dass Raum nicht auch schon vor dem „*narrative*“ und dem „*spatial turn*“ Beachtung gefunden hätte. „Der exegetische Blick auf die literarischen Raumdarstellungen stand lange Zeit [aber] ganz im Schatten des Interesses an der ‚realen Welt‘, die man aus den Texten zu rekonstruieren versuchte.“¹³ Unter dem Label des „*spatial turn*“ geht es um die Analyse des erzählten Raumes, um Fragen nach der Art und Weise der Beschreibung, der Ausgestaltung, der Dimensionie-

¹² Vgl. dazu z. B. Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften (Sozialtheorie)*, Bielefeld 2009. Vgl. auch Stephan Günzel (Hg.), *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010; Katrin Dennerlein, *Narratologie des Raumes (Narratologia. Contributions to Narrative Theory 22)*, Berlin 2009.

¹³ Susanne Gillmayr-Bucher, König Salomos Tempel und Königreich. Neue Einblicke durch eine literarische Analyse der Räume, in: BiKi 73 (2018), 62–68, hier: 63. – Das ganze Heft 2/2018 von „Bibel und Kirche“ widmet sich dem Raumpekt.

rung, der Fokussierung, der Inszenierung, der Konnotierung und der Relationen von Räumen und raumbezogenen Gegebenheiten (wie Bewegung, Grenzen etc.) in der erzählten Welt. Zunehmend weitet sich über strukturalistische Modelle der Raumanalyse hinaus der Blick hin zur Erforschung der kulturellen Konstruktion von Räumen und deren Funktionalität im Sinne einer Metasprache zur Beschreibung von kulturellen, sozialen, ethischen, politischen oder religiösen Beziehungen.¹⁴

Studien unter der Vorherrschaft der Raumperspektive sind in der alttestamentlichen Bibelwissenschaft bereits stark vertreten. Für das Neue Testament ist diese Fokussierung als ein erwartbarer neuer Trend erst punktuell greifbar – zumeist noch mit wenigen Protagonisten bzw. Arbeiten, zum Markusevangelium etwa, zu Matthäus, Vaterunser und lukanischem Sondergut, etwas breiter schon zur Offenbarung des Johannes¹⁵ –, sie befindet sich im Augenblick aber deutlich spürbar im Aufwind.

3 Im Wandel der „Quests“

Als ein zweites Feld der neutestamentlichen Exegese mit bleibendem Potenzial

zur Generierung von Trends sei hier die historische Jesusforschung aufgegriffen. Es ist mittlerweile weit verbreitet, im Gefolge von Tom Wright¹⁶ die verschiedenen Phasen der historischen Jesusforschung seit Beginn der Aufklärung unter den Begriff der „Frage“ bzw. „Suche“ zu stellen und die Entwicklung bis herauf in die Gegenwart durch entsprechend kennzeichnende und in eine Abfolge reihende Zusätze anzusehen. Spätestens mit der Phase ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, die wenn auch keineswegs ausschließlich, so doch deutlich bestimmt ist von der Forschung im anglo-amerikanischen Raum, hat sich dafür auch die entsprechende englische Bezeichnung mit „quest“ etabliert: Die historische Jesusforschung – so das vielleicht von vornherein zu schematisch konzipierte Modell der Forschungsgeschichte – bewegt sich augenscheinlich von Frage zu Frage, von „old quest“ zu „new quest“. Einer ersten Phase („old quest“) bis zum Ende der liberalen Leben-Jesu-Forschung im ausgehenden 19. Jahrhundert folgt nach einer durch grundlegende Skepsis bedingten Unterbrechung, gelegentlich auch als „no quest“ bezeichnet, demnach in der Mitte des 20. Jahrhunderts die „neue Frage“ („new quest“) nach dem historischen Jesus, aus

¹⁴ So vor allem im Gefolge von Juri M. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte* (UTB 103), München 1993.

¹⁵ Z. B.: Bärbel Bosenius, Der literarische Raum des Markusevangeliums (WMANT 140), Neukirchen-Vluyn 2014; Michael Hölscher, Wider den Leerstand. Die Tempelreinigung in Mt 21,12–16 als Raumkonflikt, in: SNTU.A 41 (2016), 5–25; Christian Blumenthal, „... wie im Himmel so auf Erden“. Die räumlichen Implikationen der Vergebungsbitten des matthäischen Vaterunters, in: ZNW 108 (2017), 191–211; Nils Neumann, Bewegungen im Dreieck: Heil als Begegnung im erzählten Raum des lukanischen Sonderguts, in: Bib. 97 (2016), 375–394; Stefan Alkier / Tobias Nicklas, Wenn sich Welten berühren. Beobachtungen zu zeitlichen und räumlichen Strukturen in der Apokalypse des Johannes, in: Stefan Alkier / Thomas Hieke / Tobias Nicklas (Hg.), Poetik und Intertextualität der Johannespokalypse (WUNT 346), Tübingen 2015, 205–226; Konrad Huber, Imaginierte Topoi. Zu Raum und Raumkonzept in der Narration der Johanneseoffenbarung, in: Adela Yarbro Collins (Hg.), *New Perspectives on the Book of Revelation* (BETL 291), Leuven 2017, 131–159.

¹⁶ Vgl. N. T. Wright in Stephen Neill / Tom Wright, *The Interpretation of the New Testament*. 1861–1986, Oxford 1988, 379 f. bzw. 379–403.

der in kritischer Absetzung davon und zugleich als deren Fortschreibung schließlich die „*third quest*“, die immer noch anhalrende „dritte Frage“, erwächst.¹⁷ Trotz vorhandener Brüche und nötiger Differenzierungen ist das Moment der Kontinuität nicht zu übersehen.

Zentrale Errungenschaft der aktuell bestimmenden „*third quest*“ ist das Bestreben, unter Einbeziehung von Erkenntnissen aus den entsprechenden Nachbardisziplinen Jesu Leben und Wirken aus seiner genuinen Umwelt und Kultur heraus zu begreifen und im politischen, gesellschaftlichen und religiösen Kontext Palästinas, insbesondere im zeitgenössischen Judentum, angemessen zu verorten. Nicht die Ab- und in der Folge Ausgrenzung als ein (möglichst) singuläres Phänomen stehen im Vordergrund, sondern eine konsequente Darstellung von Jesus als Teil der in sich ohnehin pluriformen jüdischen Religiosität und Kultur seiner Zeit.

Auf der methodischen Ebene fand der Ansatz der „*third quest*“ seinen Niederschlag in der Ablösung des von Ernst Käsemann 1954 programmatisch formulierten und die mit ihm neu einsetzende Jesusforschung leitenden doppelten Differenzkriteriums – Differenz gegenüber dem Judentum und Differenz gegenüber der späteren christlichen Gemeinde¹⁸ – durch das Doppelkriterium der Kontextplausibilität und der Wirkungsplausibilität. Jesusüberlieferungen können demnach vor allem dann als authentisch gelten, wenn sie „in den jüdischen Kontext des Wirkens Jesu passen und innerhalb dieses Kontextes als indivi-

duelle Erscheinungen erkennbar sind“ und „wenn sie als Auswirkungen des Lebens Jesu verständlich gemacht werden können – teils durch die Übereinstimmung unabhängiger Quellen, teils durch tendenzwidrige Elemente in diesen Quellen“ –; kurz gesagt also all das, was „im jüdischen Kontext plausibel ist und die Entstehung des Urchristentums verständlich macht“¹⁹. Zu Recht und nachhaltig ist damit verzerrenden Kontrastkonstruktionen der Boden entzogen. Aspekte der Individualität und des Innovativen an Jesu Person, Bot- schaft und Wirken haben freilich nach wie vor ihren legitimen Ort, wenn sie im Ergebnis auch ab und an einer (nahezu gänzlichen) Konturlosigkeit weichen. Hand in Hand mit dieser neuen Kriteriologie geht eine stärkere Berücksichtigung außerbiblischer Quellen aller Art; auch hier mit zum Teil unangemessener Verlagerung der Gewichte weg von den kanonischen Quellen.

Neuerdings freilich gerät auch innerhalb der „*third quest*“ die Frage der adäquaten Kriterien in der historisch-kritischen Jesusforschung angesichts ihrer prinzipiellen methodisch-hermeneutischen und erkenntnistheoretischen Grenzen wieder deutlich in Bewegung. Die Forderung und die Suche nach einem alternativen Ansatz, der den charakteristischen Merkmalen sozialer, kollektiver und kultureller Erinnerung im Anschluss an die Studien von Maurice Halbwachs und Aleida und Jan Assmann Rechnung trägt, stehen im Raum. „*Jesus remembered*“, der „erinnernte Jesus“, und das Konzept eines „*Jesus-memory-approach*“ geraten zunehmend in den

¹⁷ So z. B. Angelika Strotmann, Der historische Jesus: eine Einführung (UTB 3553), Paderborn 2015, 21–34. Gerd Theißen / Annette Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 2011, 21–33, unterscheiden fünf Phasen. Differenzierter fällt die Darstellung der Forschungsgeschichte in Jens Schröter / Christine Jacobi (Hg.), Jesus Handbuch, Tübingen 2017, 15–124, aus.

¹⁸ Vgl. Ernst Käsemann, Das Problem des historischen Jesus, in: ZThK 51 (1954), 125–153.

¹⁹ Gerd Theißen / Annette Merz, Der historische Jesus (s. Anm. 17), 119 und 118 bzw. 29.

Fokus der (nicht selten auch von kritischen Stimmen durchzogenen) Aufmerksamkeit und sind in höchst produktiver Form und schon jetzt kaum überschaubarer Diversität als ein neuer Zweig und als Trend in der Jesusforschung angekommen. „Möglichlicherweise“ – so die Vermutung von David du Toit – „bahnt sich darin ein Umbruch in der Jesusforschung an, der die *Third Quest* als Standardparadigma ablösen könnte.“²⁰ Andere konstatieren bereits den radikalen Umbruch und sehen nur noch „hier und da de[n] Abgesang“, doch eigentlich bereits das „Ende des *third quest*“²¹. Im Abschnitt zur „Geschichte der historisch-kritischen Jesusforschung“ widmen jedenfalls die Herausgeber des 2017 erschienenen „Jesus Handbuch“ diesem „erinnerten Jesus“ bzw. der Erinnerung, dem Gedächtnis, als geschichtshermeneutischem Paradigma einen eigenen, den letzten Abschnitt unmittelbar im Anschluss an die „*third quest*“.²²

Angesichts der Unwägbarkeiten historisch-kritischer (Re-)Konstruktion geht es diesem Ansatz, der mit Namen wie Dale Allison, Richard Bauckham, Samuel Byrskog, James Dunn, Jens Schröter, aber auch Werner H. Kelber und Sandra Huebenthal verknüpft ist, letztlich darum, jenseits eines faktengeschichtlichen Positivismus „einen völlig anderen Zugang zu ‚Geschichte‘ überhaupt [zu] suchen“, und zwar „durch

die Betrachtung Jesu [...] aus der Perspektive der Rezeptionsprozesse“. Das Interesse gelte nicht mehr einem „authentischen“ Jesus, sondern dem Umstand und der Art und Weise, „wie die frühen Christen die Erinnerung an Jesus im Lichte ihrer eigenen Gegenwart bewahrt und interpretiert hätten“²³. Dabei sind unter den Forschungsansätzen auf Basis des Erinnerungskonzepts, grob gefasst, zwei divergierende Modelle zu unterscheiden. Geht es den einen um die Etablierung primär individueller kognitiver Gedächtnisfunktionen als Schlüssel einer diachronen Beschreibung der Jesustradition und ihrer Kontinuitäten, knüpfen die anderen an die kulturwissenschaftlich-gedächtnistheoretische Erinnerungsforschung samt ihren transdisziplinären Diskursen (bes. zu Oralität und Medien) an, die für die hermeneutische Kategorie der Erinnerung von vornherein mit großer Konstruktivität und Störanfälligkeit rechnet, zugleich aber von einem immensen Innovationspotenzial bei derartigen Erinnerungsprozessen bzw. dem Rekurs auf eine gemeinsame Erinnerungsfigur ausgeht. Nicht die Faktizität des Geschehenen steht für Letztere im Zentrum, sondern die Funktion des kollektiven Rückgriffs auf Personen und Ereignisse für Konstitution und Identität der jeweiligen Gemeinschaft in ihrer Gegenwart.²⁴ Darin

²⁰ David du Toit, Die „Third Quest for the Historical Jesus“, in: Jens Schröter / Christine Jacobi (Hg.), *Jesus Handbuch* (s. Anm. 17), 98–112, hier: 106.

²¹ Ruben Zimmermann, Fiktion des Faktischen. Wie der historische Jesus und der erinnerte Jesus zusammengehören, in: *Zeitzeichen* 16 (2015), H. 6, 17–19, hier: 17.

²² Vgl. Jens Schröter, Der „erinnerte Jesus“: Erinnerung als geschichtshermeneutisches Paradigma der Jesusforschung, in: ders. / Christine Jacobi (Hg.), *Jesus Handbuch* (s. Anm. 17), 112–124.

²³ So Eckart D. Schmidt, Vom „historischen“ Jesus, dem „erinnerten“ Jesus und darüber hinaus. Zum aktuellen Stand der Jesusforschung, in: *ETSt* 6 (2015), 65–92, hier: 73 bzw. 72.

²⁴ Wegbereiter für diesen Zugang in der Theologie war Werner H. Kelber; vgl. z. B. Werner H. Kelber, *The Oral and the Written Gospel. The Hermeneutics of Speaking and Writing in the Synoptic Tradition*, Mark, Paul, and Q. Philadelphia 1983; ders., *Imprints, Voiceprints, and Footprints of Memory. Collected Essays of Werner H. Kelber* (RBSt 74), Atlanta 2013. – Vgl. insgesamt

begründet sich denn auch die grundlegende Skepsis gegenüber jenem Vorgehen in der historischen Jesusforschung bis herauf zu den erstgenannten Ansätzen des „*memory approach*“, das mit wenn auch noch so ausgereiften und nachgeschärften Instrumentarien nach dem „wirklichen“ Jesus „hinter“ den Texten sucht.

Zeichnet sich mit dem Erinnerungskonzept offensichtlich ein Trend, eine nachhaltige Entwicklung ab, die gegebenenfalls eine nächste Phase, so etwas wie eine „*fourth quest*“ der Jesusforschung, bestimmen könnte, nimmt Paul N. Anderson für seinen Ansatz, das von ihm und anderen angestrengte „*John, Jesus, and History-Project*“ (2002–2016), eben das – die „*third quest*“ abzulösen und in Fortschreibung derselben eine „*fourth quest for Jesus*“ einzuläuten – bereits jetzt ausdrücklich in Anspruch.²⁵ Entgegen einer „*dehistoricization of John*“ und einer „*de-Johannification of Jesus*“, die programmatisch zum Ausschluss des Johannesevangeliums aus der historischen Jesusforschung geführt haben, steht für dieses Projekt ein neuer Blick auf das Johannesevangelium und dessen umfassende Berücksichtigung in der Rückfrage nach Jesus an erster Stelle. Unter Einbeziehung aktueller Entwicklungen auf dem Feld der Hermeneutik²⁶ ergibt sich von dort aus auch ein im Wesentlichen inklusiver Zugang zur Frage angemessener me-

thodischer Instrumentarien zur Erhebung und Gewichtung authentischen Jesusmaterials und daraus ableitbarer Charakteristika der Person und des Wirkens Jesu von Nazaret.

Dass eine „*fourth quest*“ nach Jesus dringend nötig sei, mag vielleicht auch von vielen anderen in der Zunft der neutestamentlichen Exegese so gesehen werden. Ob allerdings das von Anderson seit Jahren propagierte Projekt oder nicht doch Forschungsansätze geschichtshermeneutisch anderer Ausrichtung bereits gut dorthin unterwegs sind, lässt sich wohl erst aus einer späteren Perspektive feststellen.

4 Unter dem Eindruck von Kompendien

Bei der Erhebung von Trends in der neutestamentlichen Exegese kann schließlich auch auf markante Neuansätze in der Gattungsfrage verwiesen werden, konkret in der Forschung zur Gleichnis- und zur Wundergattung. Sie begegnen in Form von ebenso umfangreichen wie inhaltlich gewichtigen Kompendien: ein Kompendium der Gleichnisse Jesu und ein Kompendium der Wunder Jesu, gefolgt von einem Kompendium der Wunder der Apostel.²⁷ Zudem finden diese vor allem von Ruben Zimmermann initiierten Neuansätze auch

dazu auch Sandra Huebenthal, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (FRLANT 253), Göttingen 2018, 51–72 und 77–155.

²⁵ Paul N. Anderson, The John, Jesus, and History Project and a Fourth Quest for Jesus, in: Darrell L. Bock/Ed Komoszewski (Hg.), Jesus, Skepticism, and the Problem of History: Criteria and Context in the Study of Christian Origins, Grand Rapids 2018 (im Druck); ders., The Fourth Gospel and the Quest for Jesus. Modern Foundations Reconsidered, London–New York 2007.

²⁶ Erneut kommt der Aspekt der Erinnerung ins Spiel, allerdings auch hier nicht im grundlegend kulturwissenschaftlich-gedächtnistheoretischen Sinn.

²⁷ Ruben Zimmermann (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2015; ders. (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen. Band 1: Die Wunder Jesu, Gütersloh 2013; ders. (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen. Band 2: Die Wunder der Apostel, Gütersloh 2017.

Weiterführende Literatur:

Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften (Rororo/Rowohlt Enzyklopädie 55675), Reinbek bei Hamburg 2014: Der Band gibt einen kompakten Einblick in die verschiedenen aktuellen Theorie- und Forschungsströmungen („turns“) im Gefolge des „cultural turn“ quer durch die Disziplinen der Kulturwissenschaften.

Jens Schröter / Christine Jacobi (Hg.), Jesus Handbuch, Tübingen 2017: Das Handbuch bietet mit zahlreichen Beiträgen international renommierter Forscherinnen und Forscher einen repräsentativen Überblick über den aktuellen Stand der historischen Jesusforschung und befasst sich mit allen wichtigen Bereichen des Wirkens und der Lehre Jesu sowie deren Rezeptionen in der Geschichte des Christentums.

Ruben Zimmermann / Gabi Kern (Hg.), Hermeneutik der Gleichnisse Jesu. Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte (WUNT 231), Tübingen 2008: Die Aufsatzsammlung reflektiert aus unterschiedlichen Perspektiven Bedingungen und Möglichkeiten des Verstehens der Gleichnisse Jesu und präsentiert aktuelle Fragen und Forschungspositionen der Gleichnishermeneutik.

in zahlreichen Folgepublikationen ihren Niederschlag.²⁸

Charakteristisch daran ist, die Gattungsfrage in den genannten Bereichen in gezielter Infragestellung und Abhebung

von überkommenen Paradigmen neu zu denken. Absicht und Anspruch, andere Wege einzuschlagen und neue Standards zu etablieren, sind dabei unverkennbar. Textlinguistische und synchron-narrative Aspekte und Argumente erfahren eine konsequente Hervorhebung. Mit der Unterscheidung fiktionaler von faktuellen Erzählverfahren und mit dem Ernstnehmen der prinzipiell sprachlichen Verfasstheit von Geschichtsschreibung tritt die historische Frage in den Blick, zugleich wird bewusst ein gleichnis- und insbesondere auch ein wunderhermeneutischer Ansatz jenseits der faktengeschichtlichen Rückfrage verfolgt. Neben traditions- und religionsgeschichtlichen Beobachtungen kommt der sozial- und realgeschichtliche Kontext und mit ihm die ganze Bandbreite damit berührter und inhaltlich eng verknüpfter Themen zur Sprache (z. B. antike Medizin, Magie etc.). Die Betonung von Appellstruktur und Pragmatik der Texte schlägt zudem eine Brücke hin zu einem weiteren, aktuell in der neutestamentlichen Exegese wieder verstärkt bearbeiteten Forschungsfeld, der Frage nach einer genuin biblischen Ethik bzw. nach der Relevanz biblischer Texte und exegetischer Analysen für die Ethik allgemein.²⁹ Charakteristisch ist schließlich auch die Ausweitung der Primärtextquellen hinter die und über die Kategorien hinaus: Gleichnis- und Wundererzählungen der Logienquelle erfahren ihre eigenständige Bearbeitung ebenso wie die einschlägigen Traditionen in den frühchristlichen apokryphen Schriften.

²⁸ So z. B. die Studien in *Ruben Zimmermann / Gabi Kern* (Hg.), Hermeneutik der Gleichnisse Jesu. Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte (WUNT 231), Tübingen 2008, und *Bernd Kollmann / Ruben Zimmermann* (Hg.), Hermeneutik der frühchristlichen Wundererzählungen. Geschichtliche, literarische und rezeptionsorientierte Perspektiven (WUNT 339), Tübingen 2014.

²⁹ Im deutschsprachigen Raum federführend sind hier Ruben Zimmermann (Mainz) bzw. Matthias Konradt (Heidelberg).

Im Zentrum steht jeweils die Formulierung einer Neudeinition der entsprechenden Gattung bzw. die Benennung von für sie kennzeichnenden Merkmalsbündeln. Im Bereich der Gleichnisse führt das zu einer Verabschiedung von weitergehenden Gattungsdifferenzierungen, wie sie Adolf Jülicher zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt hat, und zur Zusammenführung sämtlicher Gleichnistexte – auch solcher des Johannesevangeliums – unter die als allein angemessen angesehene Bezeichnung „Parabel“: „Parabel – sonst nichts!“ lautet die von Zimmermann ausgerufene Devise.³⁰ Und auch der Rekurs auf interne und externe Transfersignale bricht die von Jülicher gegen ein allegorisches Gleichnisverständnis postulierte, in der Folge freilich immer auch umstrittene Konzentration auf den einen und einzigen Vergleichspunkt auf und schließt bedeutungstragende, metaphorische Einzelelemente in der Parabelerzählung selbst keineswegs kategorisch aus.

Für den Bereich der Wunder rückt das charakteristische und zugleich provozierende Spannungsmoment zwischen dem die Realität durchbrechenden Erzählinhalt und dem mit der faktuellen Erzählweise erhobenen Anspruch, von realen Begebenheiten und tatsächlich Ereignetem zu sprechen, in den Fokus der Aufmerksamkeit und wird zum Angelpunkt hermeneutischen Fragens und analytischer Texterschließung. Treibt diese Spannung im Grunde auch breite Strömungen der neuzeitlichen Wunderkritik bisher um, Zugänge rationalistischer, form- und religi-

onsgeschichtlicher oder symbolischer Prägung, unternimmt es der Neuansatz, diesen Aspekt stark und für die Interpretation fruchtbar zu machen, versucht also, Wundererzählungen gerade als „phantastische Tatsachenberichte“ zu begreifen.³¹ Abwägungen zur historischen Plausibilität der Wundererzählungen spielen dabei keine Rolle. Ganz nebenbei schließt ihre Definition als „Erzählung von der Handlung eines Wundertägen an Menschen, Sachen oder Natur“³² die Kategorie der Epiphanie als Wundergattung von vornherein aus.

Dass über Jahrzehnte eingübte Standards, die ihrerseits gleichfalls früheren Trends in der Exegese Rechnung getragen haben, sich nicht einfach über Bord werfen lassen, kann an den Kompendien zu den Gleichnissen und den Wundern daran ermessen werden, wie sehr in der konkreten Textauslegung – und das nicht etwa dort, wo es explizit um die Darstellung unterschiedlicher Deutungshorizonte geht – immer wieder doch auch Begrifflichkeit, Differenzierungsmuster und Frageperspektiven bisheriger Forschungsparadigmen durchscheinen. Ein Grund dafür mag die große Anzahl von Autorinnen und Autoren und deren je eigener hermeneutischer Hintergrund sein, die diese Kompendien – auch das, verglichen etwa mit vorangehenden Meilensteinen der Gleichnis- bzw. Wunderforschung, ein bewusst angestrebtes Charakteristikum – in sich vereinen. Mit der Form möglichst umfassender Kompendien jedenfalls behaupten diese Neuansätze zu zwei in der neutestamentlichen Exegese so zentralen Gattungen

³⁰ Ruben Zimmermann, Die Gleichnisse Jesu. Eine Leseanleitung zum Kompendium, in: *ders.* (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu (s. Anm. 27), 3–46, hier: 23.

³¹ Ausführlich dazu z. B. Ruben Zimmermann, Frühchristliche Wundererzählungen – eine Hinleitung, in: *ders.* (Hg.), Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen. Band 1: Die Wunder Jesu (s. Anm. 27), 5–67.

³² Ebd., 30.

schon am Start, neue Standards zu setzen und den weiteren Trend zu bestimmen.

5 Zusammenschau

Versucht man abschließend eine Zusammenschau der skizzierten Entwicklungen in den drei angesprochenen Bereichen neutestamentlicher Exegese, so lässt sich für den rasanten Rezeptionsprozess der „turns“, für die sich abzeichnende Fortschreibung in Sachen „quests“ und für aktuelle Neukonzeptionen in der Gattungsfrage als ein gemeinsamer Faktor und entscheidender Antrieb im Hintergrund jene erkenntnistheoretische Herausforderung ausmachen, die unter den grundlegenden Vorgaben des „cultural turn“ bzw. des „linguistic“ oder „narrative turn“ ihr Recht eingefordert hat und einfordert. Mehr als bemerkenswert an diesen Neuansätzen ist dabei umgekehrt der Versuch, die Exegese wieder verstärkt mit der Literaturwissenschaft und der Kulturwissenschaft ins Gespräch zu bringen, anschlussfähig zu werden und sein zu können für den aktuell breit geführten transdisziplinären Diskurs, um nicht am Ende weit abgehängt in einem bibelwissenschaftlichen Binnendiffusionskurs zu verbleiben. Bis zu einem gewissen Grad äußert sich darin vielleicht auch das Bestreben, die Bibelwissenschaft mit ihren Errungenschaften auf dem Feld hermeneutischen Fragens und methodischen He-

rangehens selbst wieder verstärkt ausstrahlen zu lassen hinein in andere, verwandte Disziplinen und so ansatzweise zumindest an Zeiten anzuknüpfen, wo sie durchaus als ein Trendsetter begriffen werden konnte. Dass die Exegese durch derart aktuelle Ansätze ganz nebenbei auch an neuer Anschlussfähigkeit für die Theologie selbst und für die kirchliche Basis gewinnt, mag nicht zuletzt als ein Zugewinn in eigener Sache vermerkt werden.

Der Autor: Prof. Dr. Konrad Huber, geb. 1965 in Heinfels, Promotion in Innsbruck 1994, Habilitation in Linz 2006, ist seit 2011 Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Offenbarung des Johannes sowie Fragen der Hermeneutik. Publikationen: Einer gleich einem Menschensohn. Die Christusvisionen in Offb 1,9–20 und Offb 14,14–20 und die Christologie der Johannesoffenbarung (NTA 51), Münster 2007; Zu Amt und Ämtern im Matthäusevangelium, in: Thomas Schmelzer / Martin Ebner / Rudolf Hoppe (Hg.), Neutestamentliche Ämtermodelle im Kontext (QD 239), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2010, 34–71; Imaginierte Topoi. Zu Raum und Raumkonzept in der Narration der Johannesoffenbarung, in: Adela Yarbro Collins (Hg.), New Perspectives on the Book of Revelation (BETL 291), Leuven 2017, 131–159.